

Gilmer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Druck- und Verlagsanstalt: Prosernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. — Einzelne Nummern Din 10.—, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 10.—.

Nummer 50

Donnerstag den 22. Juni 1922

4. [47.] Jahrgang

„Hunnen“ und „Boches“.

Wenn die französischen Regierungsmänner irgendeine Maßregel sicher durchsetzen wollen, so rufen sie den Volksvertretern die Worte zu: „Sollen wir das Feld den Alldeutschen überlassen?“ Und sofort finden sie die allgemeine Zustimmung, zuerst im Parlamente, dann in der Presse und endlich im Volke. Der „Alldeutsche“ ist das Gespenst, mit welchem man an der Seine stets erfolgreich einschüchtert. Daß das Wort „Chauvinismus“ aus Frankreich stammt, daß die Franzosen die ärgsten Chauvinisten sind, daran denkt dort nach dem alten Bibelspruche vom „Ballen im eigenen Auge“ niemand. Der Pangermanismus war aber in Wahrheit immer eine ganz andere Sache als der russische Panlawismus. Was haben denn die Alldeutschen, seitdem es solche überhaupt gibt, angestrebt? Nichts als den Zusammenbruch der in zwei Reichen geschlossen lebenden Deutschen, das heißt, die Vereinigung der Deutschösterreicher mit den Reichsdeutschen. Niemals war davon die Rede, auf die in anderen Staaten lebenden Deutschen revoltierend zu wirken. Das wäre ihnen auch gar nicht gelungen, denn der Deutsche ist der einzige Kosmopolit auf dieser Erde. Nur der Deutsche bemüht sich, in fremdem Lande die fremde Sprache schon vom ersten Tage an zu reden, fremde Art und fremde Sitten tunlichst nachzuahmen. Es gibt kaum ein Land, in welchem nicht Deutsche als Kulturträger aufgetreten wären, aber man muß diesen Unter- und Hintergrund förmlich mit der Lupe suchen.

Vielleicht war es gerade diese kosmopolitische Veranlagung, die es bewirkt hat, daß der Deutsche eigentlich nirgends beliebt ist. Gewisse Untugenden

— durch die Brillen anderer Nationen betrachtet — können unmöglich eine so fast einmütig ablehnende Beurteilung verursacht haben.

An diesem Zustande ist freilich die wenig welt-schauende Auswanderungspolitik des deutschen Mutterlandes viel schuld. Man hat nichts unternommen, um eine rege Verbindung zwischen dem letzteren und den Emigranten aufrechtzuerhalten. Das deutsche Auswanderungsgesetz datiert erst seit 1897, nachdem man sich 50 Jahre lang mit der Lösung der Frage abgeplagt hatte. Waren doch in der Zeit von 1871 bis 1910 beiläufig 30 Millionen Deutsche nach Amerika ausgewandert. (Und wie sich diese Emigranten dann zunächst als Amerikaner und dann erst als Deutsche fühlten, lehrte der Weltkrieg zur Genüge.) Bis zum Jahre 1896 stellte Deutschland nächst Großbritannien (welches aber einen ungeheuren Kolonialbesitz hat) sogar die höchste Auswanderungsziffer. Die deutsche Regierung war aber gegen die Errichtung eines Auswandereramtes (nach dem Muster des englischen „Emigrant Information Office“) und stimmte endlich nur der Schaffung einer „Zentralauskunftsstelle für Auswanderer“ in Berlin zu.

Mustergiltig erfaßte Italien das Problem, indem die italienische Regierung um den Zustand der Schiffe und die tadellose Unterbringung jener Emigranten besorgt ist, die über Italien nach „Uebersee“ reisen. Jeder Dampfer führt einen Vertreter der Regierung mit, welcher diesbezügliche umfangreiche Vollmachten besitzt. Die Konsulate in Amerika haben fortläufig genaue Berichte einzusenden, welche das zu enthalten haben, was in England das E. J. O. vermittelt. Um aber die Auswanderer mit dem Mutterlande in steter Verbindung zu erhalten und

die Rückwanderungsteubenz fortwährend zu nähren, ist die Banca Generale in die Lage versetzt worden, den ausgewanderten Italienern in jeder Weise an die Hand zu gehen. Außerdem schuf Italien im Auslande besondere Vertretungen, die Kongresse abhalten und Schulen gründen. So wurden neben unzähligen Elementarschulen bereits eigene Mittelschulen, ja sogar eine Handelshochschule errichtet. Kurz, der ausgewanderte Italiener spürt überall und unausgesetzt die schirmende Hand des Heimatlandes.

Von solchen Maßnahmen findet man auf deutscher Seite keine Spur. Wenn die Franzosen vielleicht auch einen Revanchekrieg zu fürchten gezwungen sein mögen, besonders, wenn sie nicht aufhören wollen, die Deutschen zu quälen: von einer „alldeutschen Gefahr“ dürfen sie gewiß nicht sprechen.

Mehr als politische Reden und Presseausführungen spiegeln andere Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens die wahre Denkart eines Volkes wieder. Da gründete z. B. das Berliner Verlagshaus Richard Bong im Vorjahre eine „Jugendbücherei“. Ein solcher Band, betitelt: „Gemälde und ihre Meister, die unsere Jugend kennen sollte“, liegt vor mir. Die Idee an sich ist mehr als nachahmenswert. Das Gebiet der Malkunst wird nämlich bei uns vom populärwissenschaftlichen Standpunkte am tiefmütterlichsten behandelt. Während die Musik, ihre Meister und Schöpfungen, nicht bloß in Lehrbüchern, sondern auch in den Vorträgen der Volksbildungsinstitute erläutert und allgemein verständlich gemacht werden, kümmert man sich fast gar nicht um die Malerei. Hilflos und vielfach gelangweilt durchwandern die Besucher unserer Galerien die Säle. Sie wissen oft nicht einmal den Unterschied zwischen

Dem Andenken des Musketiers Müller.

Der nachfolgende Aufsatz ist aus der Feder des Berliner Schriftstellers A. G. Rober, der, wie wir bereits einmal mitgeteilt, im Auftrage der Berliner Täglichen Rundschau den Balkan und den Orient bereist. Der Aufsatz ist denn auch dem genannten Blatte entnommen.

Der Musketier Richard Müller, reisender Kaufmann im Zivilberuf, wurde 1914 zur Infanterie eingezogen, ein halbes Jahr ausgebildet, kam zur Kampftruppe nach Serbien, fiel und wurde bei Belgrad begraben.

Einfacher, als es uns die Jahre 1914 bis 1918 gelehrt haben, kann man die Geschichte eines Krieges, die Tiegie Hunderttausender von Familien, die Tragödie eines Volkes nicht beschreiben.

Ein deutscher Dichter hat gemahnt: Seele, vergiß nicht die Toten.

Ich fahre durch SHS von Agram (Zagreb) bis Belgrad (Beograd). Des Lebens Fülle drängt auf mich ein. Die Politiker eines neuen großen Reiches empfangen mich. Von Belgrad her regierte bunte Völkerscharen ziehen an meinen Augen vorüber. Dinarschwere Serben bebauern mich. Komödie des Schicksals.

Hier wird bald Hochzeit sein. Schon treffe ich die Reporter, die Photographen, die Chronisten der „interessanten Ereignisse“. In Belgrad wird gebaut, gepußt, geschmückt. Aus schwerer Erde ist der Frühling mit Blumen, Gräsern und Sträuchern hervorgebrochen. Kastanien, Flieder und Azazien duften durch die Straßen. Das Thema vom „neuen Leben“ drängt sich in alle Stridentensfedern.

„Sieh, sie umschweben dich.“ — Durch diese Straßen Belgrads ist der Musketier Müller gegangen. Dort in dem kleinen Tabakladen hat er Zigaretten und Ansichtskarten gekauft. Jener Muselman dort hat ihm aus seiner roßschweifgeschmückten Messingtuba Simonade verkauft. Durch den Kalimegban, die grünen Anlagen vor der Festung, ist er oft gegangen, hat hinuntergeschaut auf Donau und Save und sich gefreut an dem mächtigen Strombild, wie ich jetzt. Vielleicht könnten diese braunen Kinder da, die sich brängen, meine Stiefel zu putzen, noch von ihm erzählen. Vielleicht der Hotelportier hier, der heute den Deutschen abweist.

In den Schaufenstern stehen Stoffballen aus Chemnitz, Schreibmaschinen aus Frankfurt, J. W. Faber-Bleistifte, Meißener Porzellan und deutsche Bücher. Die schlechte deutsche Mark weht alles das nach SHS. Die Müllers, die es früher nach Serbien brachten, sind tot.

Die Politik in SHS — Stoff genug zu „orientierenden“ Zeitartikeln. Die Wirtschaftslage — Material für „geistreiche Entresflets“. Das Volkleben — ertragreichste Weide für Feuilletonisten.

Vielleicht weil heute früh an meinem Fenster vorüber, durch lachende Maisonne, Soldaten jagen, zwei Bataillone, Maultiere mit Maschinengewehren dazwischen, sehe ich jetzt hinter allem, über alles Lebende hinweg, Tote.

Bei Topitschiber, dem königlichen Landhause, liegt der deutsche Soldatenfriedhof. Ganz langsam pilgerte ich hinaus. Beharrung bei der Vergangenheit, Erinnerung hemmt mir Schritt und Blick. Neben mir schreiten müde Tote.

Aus dem Gewirr enger Straßen, vorüber am Neubau des Königspalastes und der Skupstina, sind wir auf eine breite Landstraße gekommen. Zwischen irdischen Wohnhäusern wirken Handwerker in ihren jämmerlichen Buden, kramen Händler in billigem Schund. Im Staube der Mittagssonne plagt sich Mensch und Zugvieh beim Straßenbau. Ein uralter Bosniak schlägt, gutmütig beschwichtigend, mit seinem roten Käppi auf die mächtigen Flanken der anziehenden Stiere. Durch einen jungen Eichenhain schimmert der Fluß. Die Oede eines Güterbahnhofes wird sichtbar, dann eine weit-schwingende Eisenbrücke und die zwischen Bergen umherkriechende Stadt mit ihren Kathedrales.

Hier sind wir auf einer Höhe. Die Häuser halten sich tief in den dichten Gärten versteckt. Auf einer kahlen Kuppe laufen Soldaten und Pferde zwischen den Gassen ihrer Barackenstadt hin und her. Ein vornehmer Mann kommt im Auto zu Tisch gefahren. Walbarbeiter in bunten Jacken halten Mittagsgast in einem Baumloch. Auf dieser alten Kiste hier, neben dem Brunnen, steht „Kriegsgut. Berlin—Belgrad“. Nach dem Tal zu senken sich Matten und Gärten, sanfte Wälder steigen auf der Gegenseite wieder empor.

Niemand kennt den deutschen Friedhof. Nicht der Posten — er kontrolliert meinen Paß —, nicht die Männer in den Höfen, die Frauen auf den Feldern. Endlos scheint mir die Straße, zwischen deren blütenverwachsenen Landhäusern ich hindurchwandle. Kinder schauen neugierig über die Hecken, wenn ich vor Wegetafeln stehen bleibe und die zirkulären Inschriften entziffere. Aus dem Gebüsch wirft mir jemand einen Rotborzweige zu. Vor mir her treibt ein Soldat, singend,

Photographie und Gemälde in ihrem Verhältnisse zu den natürlichen Vorbildern zu würdigen. Der künstlerische Wert, die individuelle Auffassung des Malers usw. sind ihnen fremde Dinge, sie glauben, daß das Höchste in der Malerei in einer möglichst getreuen Wiedergabe der Natur erreicht werde.

In der Vorrede dieses Buches heißt es nun: „Wir (Deutsche) haben zwar selten den Ton angegeben, aber doch zu allen Zeiten Meister hervorgebracht von solcher Tiefe und so herrlicher Größe, daß wir hinter keiner anderen Nation zurückstehen.“

... Kann man bescheidenen von eigenen Landeskindern sprechen, welche die ganze Welt mit ihrem Ruhme erfüllt haben?

Aber noch mehr: Dieser Band, der doch der deutschen Jugend gewidmet ist, verherrlicht nicht nur zahlreiche ausländische Maler, sondern auch deren Nationen. Gibt es eine augenfälliger „politische“ Selbstverleugnung, als wenn der deutsche Autor, dessen Volk noch vor kurzem das Gebet:

„Gott strafe England!“ täglich hersprach, demselben Volke bei Besprechung des Gemäldes „Die Herzogin von Devonshire mit ihrem Töchterchen“ von Sir Joshua Reynolds folgendes über das englische Volk sagen kann: „Aus so glücklicher Jugend erwächst dann jener selbstsichere Menschenschlag, der stolz und klar, etwas verbohrt, aber gesund an Körper und Geist, mit geschultem Takt in allen Dingen stets das Richtige trifft; jene starken, sehnigen Jünglinge und Männer, die immer noch etwas vom Jungen an sich tragen, praktisch durch und durch, auf Leben, Welt, Natur mit gesundem Menschenverstande gerichtet, Herrenmenschen voll Haltung und Energie, die wissen, was sie wollen, und leisten, was zu leisten ist, die sich zu benehmen verstehen, aber auch rücksichtslos sein können und alles in allem das Ideal des Gentleman darstellen — und jene schlanken, hoch aufgeschossenen Mädchen und Frauen mit den ovalgeschnittenen gleichförmigen Gesichtern, voll Elastizität, Grazie Anmut und edelster Haltung, die erblüht sind wie Lilien auf dem Felde und eine eigene englische Art von Schönheit haben, die man mit Entzücken anschaut. Solche Menschen auf der Höhe des Daseins, Mann und Weib, jung und alt, hat uns Reynolds ... vor Augen gezaubert“.

Ich betone nochmals: das wurde in Berlin 1921 geschrieben! So sieht der Boche aus, der nichts anderes ersehnen soll, als sein Barbarentum, womöglich der ganzen übrigen Welt mit Gewalt aufzudrängen! Sollte man ein solches Buch jenen fran-

zösischen Maulhelden, die mit ihren Haßgefängen ihre Landsleute mühsam zusammenzuhalten bestrebt sind, nicht dreimal vor das Gesicht halten? Hätte sich je ein Panlawist dazu verstanden, deutsche Künstler seiner eigenen Jugend derart anzupreisen! Man blicke doch nach Japan, wo der deutsche Lehrmeister in den Schulen so gründlich verleugnet wird, daß man ihn als plumpen Schüler Japans hinstellt!

Fast kommt man zu dem Schlusse, daß unter den gegebenen Verhältnissen Nationalismus immer noch besser sei als Kosmopolitismus. Mindestens erlebt man dann keine Enttäuschungen.

(U. Tartaruga, Wien.)

Zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Unter dieser Ueberschrift erschien vor einiger Zeit in der Pariser Wochenschrift „Illustration“ aus der Feder des hervorragenden italienischen Schriftstellers Wilhelm Ferrero eine Zeitbetrachtung über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der alten und neuen Welt, in der sich der Verfasser vornehmlich mit dem Sturze der alten Gewalten und mit der möglichen Neugestaltung der Dinge auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete beschäftigt.

Nach den staatsrechtlichen Erneuerungen, die rund um die Erde, in China, Mexiko, Afrika und zuletzt in Europa vor sich gegangen sind, befaßt sich Ferrero eingehender mit Rußen und Deutschen. Seine Ausführungen gipfeln ungefähr in folgendem:

Wenn die Regierungen, ihre Einrichtungen und ihre Grundzüge, das Knochengelüst der Völker sind, so leidet heute die ganze Welt an Knochenerweichung. Die Völker, die noch harte und widerstandsfähige Knochen besitzen, bilden eine seltene Ausnahme. Wenn es überall Völker und Bevölkerungen gibt, deren Knochen sich erweichen, so ist die Arbeit eine Art äußere Nüftung, die an Stelle der erweichten Knochen diese Völker teilweise aufrecht erhält. Das Getriebe der Gütererzeugung umfaßt die Landwirtschaft, die Industrie, das Bank- und Verkehrswesen.

Die Russen haben dieses Getriebe zerstört, nachdem sie dem Staate als solchem den Garauz gemacht hatten. Diesen ihren Firtum beginnen sie bereits mit dem um sich greifenden Hungertode zu büßen. Der zweite Firtum ist der, den die Deutschen absichtlich begehen zu wollen scheinen. Es ist der entgegengesetzte Firtum zu glauben, daß die Frucht der Arbeit für sich allein bestehen könne, auch wenn der Staat in Trümmer sinkt. Die sozialistische Lehre ist auch in Deutschland zur amtlichen Wahrheit geworden. Aber sie hat die russische Revolution nicht nachgeahmt. Man möchte sagen: Deutschland, entwaffnet, eingekreist, seiner Kolonien beraubt, ist vollständig mit Leib und Seele in dem Riesengetriebe

der Gütererzeugung aufgegangen, zur Bewunderung und dem Meid der Welt; in der Maschine, die es im Laufe der jüngsten fünfundsiebzig Jahre aufgebaut hat, hat sich Deutschland mit verdoppeltem Eifer wieder auf die Arbeit geworfen. Nur seine Schiffe faulen nicht müßig in seinen Häfen, nur seine Fabriken arbeiten im Vollbetriebe, nur seine Arbeiter bleiben an der Arbeit über die festgesetzten acht Stunden hinaus und begnügen sich mit einem Lohne, der hinter dem Vorkriegslohne zurückbleibt.

Aber das Volk, das vor zehn Jahren einer Regierung gehorchte, die durch ihr Ansehen nach innen und außen, durch ihren Stolz, ihre Betätigungskraft und durch das Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit die stärkste der Welt war, dieses Volk hat heute keine wirkliche Regierung mehr und — was das ernsteste an der Sache ist — es hat selbst die Möglichkeit verloren, eine Staatsgewalt zu haben. Deutschland will von seiner alten Regierungsform nichts mehr wissen, aber es liebt und versteht auch die neue nicht. Jene ist verhaßt, weil man sie dafür verantwortlich hält, nicht bloß einen großen Krieg verloren, sondern auch die Errungenschaften eines Zeitalters zerstört zu haben. Die neue Regierungsform ist dem deutschen Volke gleichgültig, wenn nicht sogar widerlich, weil sie nur ein verzweifeltes Aus Hilfsmittel ist, das man umsomehr verabscheut, weil die Macht der Verhältnisse sie für lange Zeit unverändert erhalten wird.

Wenn die russische Revolution Selbstmord begangen hat, indem sie den Staat zerstörte und danach die Maschinerie, die neue Werte zu schaffen berufen war, so könnte auch Deutschland an sich wenn auch einen langsamen Selbstmord begehen durch die Ueberschreitung der naturgesteckten Grenzen in entgegengesetzter Richtung, wenn es den Staat dem Verderben überläßt, während es sich mit rastloser Arbeit begnügt.

Eine äußere Umhüllung genügt auf die Dauer einem Volke nicht, um sich aufrecht zu erhalten; dazu bedarf es gesunder Knochen, die hart und federnd zugleich sind.

Die Welt braucht Gewalten, denen sie vertrauen kann, Regierungen, die wirklich regieren. Unsere Zeit muß die an sie gestellte Frage lösen, die ewige Frage: Wer hat das Recht zu befehlen und in welchen Grenzen? Wer hat die Pflicht zu gehorchen und bis zu welchem Maße?

Französische Weltherrschaftspläne.

(Pariser Brief.)

Die Welt wartet darauf, daß Frankreich endlich sein ungeheures Heer wieder entläßt, damit Friede auf Erden werden könne. Frankreich aber denkt anders. Die ganze Welt mit 35.000.000 Franzosen zu beherrschen, die sich noch dauernd durch den unaufhaltsamen Geburtenrückgang vermindern, das ist unmöglich. Aber deshalb braucht Frankreich seine Weltherrschaftspläne nicht aufzugeben. Wenn die austorbenden weißen Franzosen nur hinreichen, um die Offiziere zu stellen, so will Frankreich um die Soldaten nicht in Sorge sein. Denn jenseits des Mitteländischen Meeres dehnt sich sein Kolonialreich, Marokko, Algier, dahinter die Sahara und jenseits der Senegal und der Kongo. Und die Ansprüche auf Ägypten bleiben nur vorläufig in Schweben. Wird einmal ein anderes großes Kolonialreich schwach, so ist der Traum nicht zu kühn, daß ganz Afrika eine französische Kolonie wird.

Torheit! So Größenwahnsinnig ist selbst kein Franzose, wird vielleicht ein harmloser Leser einwenden wollen. Nun wir wollen hören.

Auch in Afrika gibt es eine uralte kontinentale Ueberlieferung, die, wenn auch dem Europäer nicht bekannt und ihm unverständlich, deswegen nicht weniger bedeutsam für den Afrikaner ist. Alle Handelswege, die nach dem Mittelmeere führen, sind schon in unvordenklichen Zeiten begangen worden. Die Ägypter der Pharaonen, die Phönizier, die großen Handelsvölker vor ihnen, von denen wir nicht einmal die Namen wissen, haben diese Straßen schon vorgejunden. Um sie und mit ihnen die nördliche Hälfte von Afrika zu beherrschen, muß man die Schlüssel zu diesen Straßen in den Händen haben. Der eine dieser Schlüssel ist Kairo bzw. Alexandrien, doch von ihm wird in Frankreich öffentlich nur dann gesprochen, wenn Lloyd George die Franzosen wieder einmal sehr erboht hat. Der andere Schlüssel aber ist Karthago, und den besitzt Frankreich. Mit Karthago beherrscht es das Hinterland,

ein gelatteltes Pferd. Er hat ihm Feldblumen zwischen das Sattelzeug gesteckt.

Und jetzt sehe ich drüben: weiße Kreuze und ein Steinmal. Rot leuchtet darunter aufgerissene Erde. Krauses Buschwerk kriecht zur Grube, um ihre rote Wunde zu überwuchern, und Haine neigen sich darüber hinaus. Ein schmaler Pfad schlängelt sich zum Friedhof hinauf. Die flammende Sonne hat mir die Mütze vom Kopfe genommen. Ich schwenke sie und winke hinüber. Als grüße ich Lebende.

Durch diese Begrümmung muß ich zu Tal kommen. Da öffnet sich eine Wiese, flutend von Millionen Blumen. Gelb, blau und weiß leuchtet es, ein Windhauch läßt alle Köpfe sich einen Augenblick neigen. Dann spricht es wieder den Faltern zu, die über dem Blütenmeer schweben. Mitten drin liegen zwei Frauen. Sie greifen um sich nach den kräftigsten Farben und Schmücken mit dem üppigen blauen Gewinde den blonden Kopf eines kleinen Kindes.

Wie oft seid ihr, deutsche Musketiere, durch Topfgräber gegangen? Durch den dichten, satten Park, vorüber an der schlichten Kirche, an dem Meiershof mit seinen traulichen Bänken unter dem breiten Kastanien. Jetzt stehen Gendarmen an allen Ecken und Enden, Soldaten wimmeln herum, Munitionswagen und Armeemotobile wirbeln dienstbeflissen Staub auf. Immer wieder muß ich mich durch meinen Paß ausweisen — wenn man hört, ich wolle „zu den deutschen Soldaten“, — als harmloser Wanderer zu Tote.

Durch Buschwerk und über Steine bin ich schließlich emporgetrochen. Deshalb? Ich weiß es nicht mehr. Vielleicht war es ein „Atavismus“ aus meiner Militärzeit.

Da liegen sie. In Reihen, in Reihen.

Ich will es nicht beschreiben. Mein Blick, feig in die Weite der Landschaft hinein liehend, über Täler, Berge, Dörfer und Wälder, sucht Halt in einer Unendlichkeit.

Aber, seid ruhig. Eren pflegt deutsche Liebe diese Gräber. Und diese nicht nur. Bis nach Mazedonien erstreckt sich die Fürsorge unserer Belgrader Gesandtschaft.

„Wenn wir nur das Unkraut wegriegt“, klagte mir der Gesandte. Nein, Herr v. Keller, das Unkraut um unsere Soldatengräber werden wir nicht mehr ausjäten können. Lassen wir wuchern, was als Unkraut aus dem blutfeuchten Boden von 1914 sich empordrängte. Es bleibt der Stein, der Fels, der Fluß, der in Serbien an die Kämpfe gemahnt.

Auf jenem Belgrader Friedhof, in dessen kleiner, grauer Marienkirche Alexander und Draga liegen, ist das Unkraut in hohen, dichten Büschen über die Grabsteine gewachsen. Da taucht, geheimnisvoll, der Greisenkopf eines Geistlichen auf, Rosenkranzgebete murmelnd. Liebespaare reden sich in der Sonne, dem Spiel der Schmetterlinge zuschauend oder hinüberblickend zu den Steinbrüchen am Fluße. Auf diesem Friedhof habe ich im Unkraut gelegen. Neben mir ein Serbe. Und er hat mir erzählt von den deutschen Soldaten unten in seiner Heimat, bei Meskub. „Anständig waren sie alle. Kinder und Frauen haben sie geschützt vor ihren wilden Bundesgenossen. Fragen Sie jeden: der deutsche Soldat war ein ehelicher Feind.“

Dem Andenken des Musketiers Müller.

aus dem die Ritter Hannibals stammten, welche die Schlacht bei Cannae geschlagen, welche die damalige größte Weltmacht ins Wanken gebracht haben, als sie unter guter Führung standen. Frankreich hat mit diesen dunkelhäutigen Kriegern, deren Rekrutenzahl unerschöpflich ist, schon gute Erfahrungen gemacht, damals, als es sie herbeirief, damit sie bei Verdun die „Menschlichkeit retteten“. Damals schlugen sich die Schwarzen für „das mittelmeerländische Genie“. Aber diesem Genie stehen größere weltgeschichtliche Aufgaben bevor. „Nur Karthago ist groß genug, um Rom zu bekommen.“ Dabei ist natürlich nicht von der Hauptstadt des heutigen Königreiches Italien die Rede, auch nicht von dem vatikanischen Rom, obwohl diesem schon der französische Kardinal Lavignerie in Karthago eine Konkurrenz zu gründen geplant hatte. Sondern gemeint ist selbstverständlich das römische Weltreich, Mittelmeerländischer Geist, vereinigt mit den nervigen Soldatenarmen der afrikanischen Neger, wird es wieder aufrichten. „Darum war es viel wichtiger als alles, was in Genua geschah, daß der französische Präsident in dieser Zeit Frankreichs neuartagisches, großafrikanisches Reich bestiftete.“

Aus der wörtlichen Wiedergabe (in Anführungsstrichen) einiger der am tollsten erscheinenden Ausbrüche erfährt der Leser bereits, daß es sich bei diesen Träumen von der auf den Wink des französischen Unteroffiziers, die gesamte Welt knebelnden Negersarmee nicht etwa um Verleumdungen eines Böchses handelt, der das friedliebende Frankreich neuer imperialistischer Pläne verdächtigt. Sondern dies sind sehr ernst gemeinte Ausführungen eines der bekanntesten französischen Staatsmänner und Politiker der Gegenwart, des Herrn Gabriel Hanotaux, Mitglied der französischen Akademie, Vertreter Frankreichs im Völkerbunde, ehemaliger Minister und Vorkämpfer und jederzeit auf dem Sprünge, in eine neue große Staatsstellung zurückzukehren. Welchen Grad der französische Größenwahn aber schon im Kopfe dieses Mannes, der doch zu den die Worte wägenden Diplomaten gehört und außerdem ein bekannter Gelehrter ist, erreicht hat, das geht aus Sätzen hervor, wie dem folgenden: „Die Generale, die Frankreich sein afrikanisches Kolonialreich erobert haben, waren Träger Christi: sie säeten in die Wüste den Geist Frankreichs, den Geist des Weltalls, den Geist der Menschlichkeit.“ Hanotaux sieht die Welt herrschaftsplaner Frankreichs, wenn es die schwarzen Landvögel genügend mobil zu machen versteht, als unbegrenzt an. Vielleicht werden allmählich aber auch andere Völker aufmerksam, die nicht gern ihr eigenes Stück von Afrika an die „neuen Karthager“, die „Genies des Mittelmeerländischen Geistes“ und die „Neubegründer des römischen Weltreiches“ verlieren möchten und die sich für ihren Verlust wahrscheinlich nicht einmal durch die Aussicht tösten lassen, daß auch die ihnen gegenüberstehenden französischen Generale „Träger Christi“ sein werden.

Politische Rundschau.

Inland.

Durchführung der Zweiteilung Sloweniens.

Die Grager Tagespost erzählt aus Maribor: Die administrative Zweiteilung Sloweniens in den Ljubljanaer und Mariborer Kreis wird in den nächsten Tagen durch Ernennung der beiden Obergespanne (Veliki župani) eingeleitet werden. Zum Obergespan des Ljubljanaer Kreises ist Dr. Baltić, der gegenwärtige Stellvertreter des Statthalters und frühere Landespräsident von Slowenien, ausersehen. Für Maribor ist Dr. Šlaberne, bisher Kulturreferent bei der Ljubljanaer Landesregierung, bestimmt. Die beiden gelten als sehr tüchtige Beamte mit großem organisatorischen Talent, stehen der demokratischen Partei nahe und sind Kandidaten des Ministers Pribičević.

Die Demission des Ministers für soziale Fürsorge Dr. Zerjav.

Wie aus Beograd gemeldet wird, ist bei der Parteileitung der demokratischen Partei ein Telegramm des Ministers Dr. Gregor Zerjav eingelaufen, worin dieser das Portefeuille des Ministeriums für soziale Fürsorge dem Klub zur Verfügung stellt. Der demokratische Klub wird im Laufe der nächsten Tage über die Demission Beschlüsse fassen. Zugleich wird auch die Frage der Besetzung des Handelsministerpostens verhandelt werden, den bekanntlich

bis jetzt ein Muselman innehatte. Da in der Partei der Muselmanen eine Spaltung eingetreten ist, wobei der weitaus größere Teil in das oppositionelle Lager überging, hat sich auch ihr Verhältnis zu der Ministerzahl verschoben. Es steht also eine Rekonstruktion der Regierung bevor. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Obmann der Demokraten, Herr Davidović, in die Regierung eintritt.

Das Wahlgesetz.

Der gesetzgebende Ausschuss hat in der Generaldebatte den Entwurf des neuen Wahlgesetzes gegen die Stimmen der Opposition angenommen. Der Landarbeiter Jovan Jovanović gab im Namen der Landarbeiter, der jugoslawischen Volkspartei, der Sozialisten und Nationalsozialisten eine Erklärung ab, worin der Regierungsentwurf als ein Angriff auf die demokratische Form des Staatswesens hingestellt wurde. Von der ursprünglichen Absicht, das Parlament bei der Abstimmung über das Wahlgesetz zu verlassen, ist die Opposition abgekommen. Ihre Abgeordneten werden an den Parlamentssitzungen teilnehmen und die strengste Kontrolle über die Arbeiten der Mehrheitsparteien durchführen.

Die Vertreter des SHS-Staates auf der Haager Konferenz.

Wie aus Beograd berichtet wird, nehmen als Vertreter unseres Staates nachgenannte Persönlichkeiten an der Konferenz in Haag teil: der jugoslawische Gesandte im London Dr. Michael Gavrilović, der Direktor der staatlichen Fondsverwaltung Dr. Obrad und der Sekretär im Außenministerium Dr. St. Miletić. Wie vor der Konferenz in Genua findet auch vor dem Zusammentritt der Haager Friedenskonferenz eine gemeinsame Besprechung der Delegierten der kleinen Entente statt, auf der die Richtlinien des gemeinsamen Vorgehens festgesetzt werden sollen.

Ausland.

Eröffnung der Haager Konferenz.

Die Eröffnung der Vorkonferenz der Wirtschaftskonferenz im Haag fand am 15. Juni im Friedenspalaste statt. Die Delegierten waren im Erdgeschoss des Friedenspalastes in einem großen Saale versammelt, der als Schmuck unter anderem die Statuen der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufweist. Die Delegierten waren an drei Tischen in alphabetischer Reihenfolge untergebracht. Die Zahl der vertretenen Staaten beträgt 34, die zum Teile durch eigene Delegierte vertreten sind, zum Teile ihre diplomatischen Vertreter im Haag entsendet haben. Der holländische Minister van Karnebeek eröffnete die Konferenz mit einer Rede. Die Vereinigten Staaten haben bisher ihren Geschäftsträger im Haag noch nicht aufgefordert, als Beobachter an der Konferenz teilzunehmen. Die französische Abordnung trat am 16. Juni die Reise nach dem Haag an. Die Richtlinien, die Poincaré der französischen Studienkommission für die Beratungen gegeben hat, lassen sich in zwei Worten zusammenfassen: Sehen und Hören! Einige Zeitungen sind der Meinung, daß auch im Haag die Petroleuminteressen bald alles übrige zurückdrängen werden. Andere machen Andeutungen über deutsche Einflüsse, die jetzt bereits deutlich werden sollen. Was darunter zu verstehen ist, wird nicht ganz klar. Es scheint, daß der Meldung, Stinnes werde im Haag eintreffen, Bedeutung beigelegt wird. Auf der dritten Vollversammlung der Haager Vorkonferenz erregte das Vorgehen der belgischen Delegation allgemeine Aufmerksamkeit. Ihr Vorsitzender Cartier erklärte nämlich nach einigen Verhandlungen mit den Engländern hinsichtlich der Frage des Privateigentums in Rußland, daß Belgien in dem Haag keinesfalls bloß die Rolle eines Beobachters spielen werde. Im Gegensatz zu Genua scheint sich Belgien, wenigstens was die Frage des Privateigentums anbelangt, dem englischen Standpunkte genähert zu haben. Auch Frankreich hat seine ursprüngliche Taktik geändert. Poincaré wird auf einer der nächsten Ministerratsitzungen beantragen, daß die französischen Delegierten sich an den Verhandlungen aller Kommissionen beteiligen sollen.

Frankreich und England vor der Haager Konferenz.

Der diplomatische Berichterstatter der Daily News schreibt, er erfahre zu den letzten Erörterungen in der französischen Presse über die Frage des geplanten Paktes zwischen Großbritannien und Frankreich, der britische Vorkämpfer in Paris Lord Harbidge habe Poincaré an die Tatsache erinnert, daß der Pakt, wie er in Cannes geplant war, auf eine allgemeine Regelung der Fragen, die zwischen den beiden Ländern schweben, insbesondere den nahen

Osten und den Handel betreffend, folgen und nicht ihr vorausgehen sollte. In keinem dieser in Frage kommenden Fälle sei der geringste Fortschritt erzielt worden. Jede Erörterung des Paktes im gegenwärtigen Zeitpunkte sei daher unmöglich. Hinsichtlich des nahen Ostens werde die Lage tatsächlich immer weniger befriedigend. Es bestehe eine ausgesprochene Spaltung zwischen der französischen und der britischen Ansicht.

Ein polnisch-tschechischer Vertrag.

Warschauer Blätter veröffentlichen den Wortlaut des zwischen Polen und der Tschechoslowakei abgeschlossenen Vertrages, auf Grund dessen beide Staaten sich gegenseitig die Unverletztheit ihres territorialen Besitzstandes gewährleisten. Nach einer der wesentlichsten Vertragsbestimmungen verpflichtet sich die Tschechoslowakei zu einem Desinteressement in der Frage Oszgaliziens und zur Auflösung der innerhalb ihres Gebietes internierten ukrainischen Formationen sowie zur Bekämpfung einer auf die Losrennung eines Teiles der polnischen Republik abzielenden Propaganda. Eine ähnliche Verpflichtung übernimmt Polen im Verhältnis zur Tschechoslowakei. Beide Staaten sind verpflichtet, auf ihrem Territorium die Organisation politischer oder militärischer Verbände zu verhindern, welche die Sicherheit des zweiten vertragschließenden Staates bedrohen. Beide Teile nehmen zur Kenntnis, daß einerseits zwischen der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien, andererseits zwischen Polen, Frankreich und Rumänien politische, wirtschaftliche und militärische Abmachungen getroffen worden seien. In sämtlichen wichtigeren Streitfragen haben sich beide Vertragsparteien an ein Schiedsgericht zu wenden. Mit anderen Staaten dürfen Polen und die Tschechoslowakei keine Verträge schließen, die mit dem polnisch-tschechoslowakischen Vertrage nicht im Einklange stehen.

Die Räumung Oberschlesiens.

Nachdem das Räumungsabkommen zwischen der deutschen und polnischen Regierung, sowie den Regierungen und der Plebiszitkommission für Oberschlesien am vorigen Donnerstag unterzeichnet worden ist, erfolgte noch gleich die amtliche Notifizierung der von der Vorkonferenz festgesetzten Grenzlinie für Oberschlesien an die deutsche und polnische Regierung. Als erster Tag der Räumung Oberschlesiens ist der 17. Juni bestimmt worden. An diesem Tage flaggten die Behörden im ganzen Deutschen Reich halbmask zum Zeichen der Trauer über den Verlust des losgerissenen Teiles von Oberschlesien. Der Reichspräsident, die Reichsregierung und die preussische Staatsregierung haben auch einen Ausruf an die Oberschlesier erlassen.

Aus Stadt und Land.

Eine Stiftung des Königs. Anlässlich seiner Hochzeit richtete König Alexander an den Ministerpräsidenten Pašić ein Handschreiben, in dem er diesem mitteilte, daß er einen Fond von einer Million Dinar errichte, dem überdies jedes Jahr 300.000 Dinar eingezahlt werden sollen. Dieser Fond sei für kulturelle und erzieherische Zwecke, für Unterstützung der Volksaufklärung, der Wissenschaft, Literatur, der schönen Künste, des Schulwesens, für die Errichtung von Mädcheninternaten, für die Volksgesundheit usw. zu verwenden. Die Organisation dieses Fundes übertrug der König seiner Kabinettskanzlei, die den Fond auch verwalten wird.

Prinz Georg krank? Der Ljubljanaer Jutro gibt eine Meldung der Boffischen Zeitung aus Paris wieder, wonach der Bruder des Königs, Prinz Georg, an den Nerven erkrankt sei. In diesem Zustande soll er in der letzten Zeit die fixe Idee gehabt haben, er sei noch immer der serbische Thronfolger. Infolge seiner Erkrankung mußte er einem Pariser Sanatorium übergeben werden. Wie bekannt, hat sich Prinz Georg von den Folgen seiner beiden Verwundungen im Kriege nie ganz erholen können.

Begnadigung von Militärpersonen. Das Kommando der Drauwildschützen in Ljubljana teilt mit: Anlässlich der Vermählung des Königs ist auch ein Amnestieerlaß für strafbare Handlungen, begangen von Soldaten, ausgegeben worden. Er hat hauptsächlich auf Desertion und eigenmächtige Entzerrung vom Truppenkörper seitens von Gargen und anderen Mannschafspersonen für die Zeit vom 5. April 1920 bis 8. Juni 1922 Anwendung. Dies gilt jedoch nur für jene Angehörigen des Heeres, die sich bis 1. Juli l. J. bei den zuständigen Behörden stellen.

Die Kosten der Königshochzeit. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Angelimović teilte der Finanzminister mit, daß sich die Kosten der Hochzeitsfeierlichkeiten des Königs auf 53 Millionen Dinar belaufen. Davon entfallen 33 Millionen auf die Einrichtung des königlichen Schlosses, achteinhalb Millionen auf die Kosten des Zubehörs des Schlosses, vier Millionen auf die Beförderung der Truppen zu der Hochzeitsfeier nach Beograd, eineinhalb Millionen für den Empfang der Gäste und sechs Millionen auf die Kosten der Hochzeitsfeier. In den obigen 53 Millionen Dinar sind die Kosten, welche die Stadt Beograd hatte, nicht eingerechnet.

Liedertafel in Ptuj. Wie wir bereits berichtet, veranstaltete der Pettauer Männergesangsverein am 14. I. M. in den Sälen des Vereinsthauses ein Konzert. Ueber seinen Verlauf wird uns nun geschrieben: Das Konzert war ein schöner künstlerischer Erfolg. Die Volksgesänge trugen den Ausdruck von Empfinden und Innerlichkeit. Die Vortragsordnung war sehr reich. Insbesondere wurden Goldmarks „Es rauscht der Wald“, Joh. Brahms „Wiegenlied“ und Dr. Fr. Cyrichs „Das macht das dunkelgrüne Laub“ weich und zart wiedergegeben. Frau Doktor Amalie Urbaczek sang mit ihrer prachtvollen Stimme mehrere Lieder. Unter großem Beifall trug sie vor: „Strauß“, „Heimliche Aufforderung“ und „Ständchen“, dann die Paganarie aus den „Hugenotten“. Im Tonwerke „Das begrabene Lied“ von Mayer-Oberleben wirkte der Damenchor mit vielem Erfolg mit. Mit den Solisten Frau Urbaczek (Maribor), Herrn Josef Kasimir, den Pianistinnen Mary Schwab und Edith Ujhely wurde ein hocherfreulicher Erfolg erzielt. Besonderes Lob um das Gelingen des Konzertes gebührt dem ersten Chorleiter Herrn Dr. Eduard Bucar. Das Konzert beschloß ein Tanz.

Evangelische Senioratstagung. Sonntag, den 25. Juni, findet die diesjährige Senioratstagung der evangelischen Gemeinden Sloweniens in Celje statt. Sie wird eröffnet durch einen feierlichen Festgottesdienst um 9 Uhr, wobei Herr Pfarrer Lange aus Ljubljana die Predigt hält. An diesen Gottesdienst schließt sich um 10 Uhr die Verhandlung über die einzelnen Gemeinden an. Samstag abends 8 Uhr wird der Tagung ein Teeabend der Gemeinde vorausgehen.

Vorträge im Hotel Union. Wie wir bereits berichtet, spricht am Mittwoch, den 21. d. M., der russische Schriftsteller und Philosoph Gregor

Postunič im kleinen Saale des Hotels Union über die „Geheimnisse des Okkultismus“ und am Donnerstag, den 22. d. M., über die historisch-politischen Beziehungen zwischen England, Indien und Rußland. Prof. Postunič hat den ganzen Balkan bereist und überall vorgetragen. In unserer Nachbarstadt Maribor hat er große Erfolge erzielt. Die Vorträge werden in deutscher Sprache gehalten. Es ist anzunehmen, daß auch das hiesige Publikum die Vorträge, die zweifellos interessant sein werden, zahlreich besuchen wird. Sie beginnen an beiden Tagen um 8 Uhr abends. Sitzplätze 5 Dinar, Stehplätze 2 Dinar, Studenten und Militär 1 Dinar.

Eröffnung der Zagreber Messe. Am Samstag wurde in Zagreb unter Beisein einer riesigen Menge von Besuchern und des städtischen Publikums die Messe feierlich eröffnet. Nach der Eröffnung durch den Präsidenten Josef Rattkovic hielt der Justizminister Dr. Marković als Vertreter des Handelsministers eine längere Ansprache, in der er unter anderem betonte, daß die Zagreber Messe ein neuer Beweis der fortschreitenden Konsolidierung des Staates und des wirtschaftlichen Fortschrittes sei. Am Schlusse gab er seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß Zagreb im jugoslawischen Staate eine große Zukunft habe.

Amtsstunden bei der Bezirkshauptmannschaft. Zufolge Verordnung des Präsidiums der Gebietsverwaltung für Slowenien werden von Dienstag, den 20. d. M., an bei der Bezirkshauptmannschaft in Celje wieder die geteilten Amtsstunden eingeführt, d. h. an Werktagen mit Ausnahme der Samstage von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 5 Uhr nachmittags, an Samstagen von 8 bis 12 Uhr und von 2 bis 4 Uhr. Parteienverkehr bloß an Dienstagen, Donnerstagen und Samstagen vormittags.

Rektorwahl an der Ljubljanaer Universität. Die demokratischen Blätter bringen mit großem Mißvergügen die Nachricht, daß der Theologieprofessor Ušeničnik vom Professorenkollegium zum Rektor der Universität Ljubljana gewählt wurde.

Die Aufnahmeprüfungen für die 1. Klasse des Staatsrealgymnasiums in Celje finden am 30. Juni um 9 Uhr vormittags statt.

Höhere Studentenstipendien. Das Unterrichtsministerium hat vom Ministerrate einen Kredit im Betrage von 1.341.000 Dinar für die Monate Juli und August zwecks Erhöhung der Studentenstipendien angefordert. Es sollen die Sti-

pendien der in Wien studierenden Jugoslawen von 450 auf 800 Dinar monatlich erhöht werden.

Der Besetzungswurf über die Enteignung und Kolonisation der Großgrundbesitzer lautet im Artikel 3 folgendermaßen: Den Eigentümern aller Großgrundbesitzer, welche das Flächenmaß von 50 Hektar überschreiten, werden nur 5 Hektar im freien Eigentum belassen, wenn der Eigentümer nicht ständig auf dem Gebiete des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen wohnt. Die in diesem Artikel enthaltene Bestimmung war bereits Gegenstand einer Anfrage im österreichischen Nationalrat, weil hiedurch manche der nach Deutschösterreich überfiedelten ehemaligen Staatsbürger in der Mariborer Gegend in ihren Besitzrechten aufs empfindlichste getroffen scheinen.

Einstellung einer Zeitung. Die Staatsanwaltschaft hat auf Grundlage eines Beschlusses vom 16. Juni das fernere Erscheinen des in Celje erscheinenden Organes der slowenischen Republikaner, das von Dr. Kovacian redigiert wurde, eingestellt. Als Grund für diese Maßregel wird die staatsfeindliche Schreibweise des Blattes während der letzten Wochen angeführt.

Das Defizit der Stadtgemeinde Celje im Rechnungsjahre 1922 beträgt 5.175.850 Kronen. Dieser Ausfall soll durch verschiedene Aufschläge und Steuern gedeckt werden. Nach dem Muster Maribors wurde die Verzehrungssteuer auf Wein und Bier enorm erhöht, ferner die sogenannte Kopfsteuer auf die Besucher von Gasthäusern nach 10 Uhr abends eingeführt. Wir werden auf den Gemeindevoranschlag ausführlich zurückkommen.

Kino im Stadttheater. In der Sitzung des Gemeinderates, in der die Debatte über das Gemeindebudget abgeführt wurde, ist im Hinblick auf die hohen Kosten, die die Instandhaltung des Stadttheaters verursacht, beschlossen worden, in kürzester Zeit im Stadttheater ein Kino zu eröffnen. Die Kinovorstellungen werden an den Abenden stattfinden, an denen keine Theaterstücke gegeben werden. Den Apparat besitzt die Stadt noch aus der Kriegszeit.

Ein neues Postgesetz wird gegenwärtig im Post- und Telegraphenministerium ausgearbeitet. Um den Entwurf so modern als möglich zu gestalten, mußten die Gedanken eine ziemlich weite Reise machen, nämlich nach — Japan. So berichtet der Ljubljanaer Slovenski Narod. Das neue Postgesetz wird auf Grundlage des modernen japanischen Nachkriegs-postgesetzes ausgearbeitet.

In Dienst werden aufgenommen:

Kaffeekoch

oder Köchin, Kellner, Abwascherin, Wäscherin und Reiberin; nur erstklassige, gute Kräfte. Schriftliche Angebote mit Angabe des bisherigen Dienstes und Lohnanspruches an die Adresse: Hotel Slon, Ljubljana.

Zivilkappenmacher

für Jahresposten suchen
S. Weisz & D. Herrmann
Osijek 3.

Suche baldmöglichst treues, tüchtiges,

Mädchen

das auch kochen kann und über Jahreszeugnisse verfügt. Gute Behandlung, hoher Lohn. Anzufragen bei Ivo Gorup, Jurjevska ulica 37, Zagreb.

Lastauto

15 Ter., fast neu, mit 8 Bereifungen, ist preiswert abzugeben. Anfragen bei Andretto, Ljubljana-Viè.

Schreibmaschinen

alte und neue
tauscht und kauft

ANT. RUD. LEGAT, MARIBOR

Slovenska ulica 7

Telephon Nr. 100

Tausch oder Verkauf.

An der Bahnhofstrasse, nahe bei Slovenska Bistrica, sind 13 Joch Wiesen in ebener Lage gegen einen Besitz in Oesterreich zu vertauschen, eventuell auch zu verkaufen. Geeignet wären die Wiesen auch zur Errichtung von Industrien oder als Bauplätze zu verwenden. Zuschriften sind zu richten an die Verwaltung des Blattes. 27983

Plüsch-Kuvertdecke

handgestickte Kaffeegarnitur für 6 Personen, desgleichen eine Leinwandamast-Kaffeegarnitur für 6 Personen zu verkaufen. Zu besichtigen bei Buchbinder Schmidt, Glavni trg.

Eiserner

Sparherd

und ein 40 Liter-Waschtopf zu verkaufen. Gaberje Nr. 50 (Hofgebäude Gologranc).

Leere Weinfässer

ein Kranken-Gummifahrwagen und Kaninchen sind abzugeben. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 27987

Schmerzerfüllt geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Freunden und Bekannten die tiefbetäubende Nachricht vom Ableben ihres innigstgeliebten Gatten, bezw. Vaters und Schwiegervaters, des Herrn

Ludwig Schescherko

Kaufmann

welcher am 20. Juni um 1/2 11 Uhr vormittags nach langem schweren Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten im 68. Lebensjahre verschieden ist. Das Leichenbegängnis des teuren Verewigten findet am Donnerstag, den 22. Juni um 3 Uhr nachm. vom Trauerhause aus nach dem Ortsfriedhofe statt. Die heilige Seelenmesse wird am Freitag, den 23. Juni um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche gelesen.

Planina, den 20. Juni 1922.

Julie Schescherko, Gattin. Ludwig, Adolf, Mitzi, Berta, Kinder.
Berta Šeserko, geb. Gross, Schwiegertochter. Stanko Kosi, Schwiegersohn.
Separate Partien werden nicht ausgegeben.

Für Grauguss geeigneter

Gussbruch

wird in jeder Menge zum besten Tagespreise angekauft.

Železarna Muta, Muta ob Dravi.

Handelshaus im Sanatal akzeptiert

Korrespondentin

für Deutsch, womöglich Italienisch oder Französisch per 1. Juli. Nur absolut selbständige, erstklassige Bewerberinnen wollen Offerte einsenden unter „Merkur 27979“ an die Verwaltung des Blattes.

Wein

Offerierte prima Vrsacor Gorbirgweine, Weissweine von 10 bis 11%, je nach Qualität, zum Preise von 11—13 K, Rotweine von 10 bis 11% 10—12 K per Liter, garantiert naturreine Produzentenweine. Besorge den kommissionsweisen Einkauf direkt vom Produzenten. **Karl Taler**, Weinproduzent und Weinkommissionär, **Vrsac**, (Banat SHS), Wilsongasse 4. Telephon 146.

Damengummimantel

(Reithofer) und 1 Paar neue Samtschuhe Nr. 38 (ohne Spangen) sind billig abzugeben. Anfrage aus Gefälligkeit bei Herrn Watzek, Kapucinska ulica (ehem. Mauth).